

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 19 (1943-1944)
Heft: 7

Artikel: Vom Aetna zum Vesuv
Autor: Schwarz, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-706986>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

befanden sich bereits Wegweiser in englischer Sprache abgefaßt; Sanitätsposten und Tankstellen hatten ihre Arbeit aufgenommen; bei den verschiedenen Kommandostellen herrschte ein lebhafter Verkehr, ein stetes Kommen und Gehen von Meldefahrern. In den Straßen lenkte die Militärpolizei nur mit Hemd und Shorts bekleidet, den für den Außenstehenden unentwirrbar scheinenden Verkehrsknäuel mit äußerstem Geschick. Italienische Gefangene, mit allem möglichen Gepäck beladen, marschierten mit strahlenden Gesichtern geschlossen in Dreierkolonnen zu den ihnen zugewiesenen Sammelplätzen. Alpintruppen mit ihren eigenartig geformten Hüten, reguläre Infanterietruppen und Matrosen waren die ersten Gefangenen, die mir auf dem Kontinent begegneten.

Auf meiner weiteren Wanderung kam ich mit Kanadiern und englischen Soldaten in Berührung, die den ersten Angriff eingeleitet hatten. Es stellte sich heraus, daß die Achsentruppen nur eine geringe Zahl Landminen gelegt hatten. Auf andere Hindernisse, wie Tanksperrn und Stacheldrahtverhaue wurde überhaupt verzichtet. Diese Soldaten hatten mit heftigem und hartnäckigem Widerstand in Reggio gerechnet, doch wurden Sie diesbezüglich angenehm enttäuscht, denn beim Eindringen in die Stadt fanden sie diese öde, leer und verlassen vor, da alle Einwohner schon seit Tagen in die Berge geflüchtet waren und die deutschen Truppen hatten sich einige Tage vor der Landung mit ihrem gesamten Kriegstroß nach Norden

zurückgezogen. Abgesehen von einigen Soldaten mit Quetschungen und Knochenbrüchen und solchen, die in der Dunkelheit ins Leere gestürzt waren, hatten die Landungstruppen fast keine Verluste zu beklagen. Eine einzige deutsche Batterie, die für kurze Zeit gefeuert hatte, wurde sofort zum Schweigen gebracht. Auf meinem weiteren Weg begegnete ich den ersten, soeben aus den nahen Wäldern zurückgekehrten Zivilisten; sie waren etwas verstört, doch sah man in ihren Gesichtern deutlich die Erleichterung über die nun glücklich überstandenen Schrecken. Ihr erster Weg galt den teilweise zerstörten Läden, wo sofort ein Plündern der noch verbliebenen mageren Ueberbleibsel begann. Seifenkisten, leere Oelbüchsen usw. lagen in der Straße verstreut. Ich sah einige Carabinieri mit schmutzigen Verbänden an Kopf und Armen. Auf meine diesbezügliche Frage wurde mir mitgeteilt, daß vier Tage zuvor Straßenkämpfe zwischen italienischen und deutschen Polizeitruppen stattgefunden hatten. Die Deutschen, die eine britische Landung befürchteten, hatten alle verfügbaren Fahrzeuge requiriert, so daß es unmöglich geworden war, die Frauen, Kinder und Greise aus der Stadt zu evakuieren. Die Carabinieri hatten sich hierauf entschlossen, sich zur Wehr zu setzen und den Kampf gegen die Deutschen aufzunehmen. Mehrere Tote und Verwundete blieben auf dem Platz, doch war es den Deutschen trotzdem gelungen, sich der Fahrzeuge zu bemächtigen. Das einzige italienische Fahrzeug, dem ich in Reggio begegnete, war

ein schwarz-gold gestrichener Leichenwagen, über und über bepackt mit Flüchtlingen und ihrem Gepäck.

Ingrimmig zeigten mir die Italiener ihre Rationierungsausweise. Seit drei Monaten war es ihnen nicht mehr gelungen, die ihnen zustehenden Rationen einzulösen. Ihre einzige Nahrung bestand aus Früchten und Gemüse, und ihre eingefallenen Gesichter bestätigten mir ihre Worte. «Brot, Brot, Brot» war der Schrei, den man überall zu hören bekam.

Ich verließ die schmutzigen Straßen und vereinsamten Häuser Reggios, um mich nach dem britischen Hauptquartier, irgendwo auf dem Lande, zu begeben. Und wieder dasselbe Bild. Vorausabteilungen waren eine Stunde zuvor in die Stadt San Giovanni eingedrungen, welche beim Bombardement der vergangenen Nacht am schwersten mitgenommen worden war.

Zweifellos werden wir auf unserm weiteren Vormarsch auf stärkere Abwehr stoßen; aber heute, währenddem der Brückenkopf fächerartig erweitert wurde. Die einzige vorläufige Erklärung, die wir für die wenigen Landminen, keinerlei Tanksperrn und Zerstörungen haben, ist die, daß die Deutschen über zu wenig Explosionsstoff verfügten. Heute Abend ist es so ruhig und friedlich, daß es mir schwer fällt, an einen Krieg zu glauben. Die Soldaten, die sich nicht auf Patrouille befinden, sind in den Obst- und Weingärten gut untergebracht und es hat wirklich nicht den Anschein, als ob sie sich wieder aus Europa vertreiben lassen würden.

Vom Aetna zum Vesuv

Von Kriegsberichtler Otto Schwarz.

Die Absicht des Gegners ging dahin, den Ring der deutschen Truppen, vor allem nördlich von Salerno in Richtung auf Sereno zu sprengen und die Autostraße nach Neapel in Besitz zu bekommen. Die Mittel, die er dazu verwendete, waren ungeheuer. Er versuchte nicht allein mit einer Ueberzahl an Tieffliegern, Jagdbombern und viermotorigen Kampffliegern sowie der Masse seiner schweren Waffen und Infanteriedivisionen in dieser Richtung einen Keil in die deutschen Stellungen zu treiben, sondern er zog auch noch seine Flotte in stärkstem Maße heran. Schlachtschiffe und schwere sowie leichte Kreuzer marschierten draußen auf See auf und versuchten breitseits mit schwersten Kalibern dem Kampf eine entscheidende Wendung zu geben. Von morgens bis abends kreisten Artilleriefieger über den deutschen Stellungen und lenkten das Feuer der Schiffe, das sich in indirektem Beschuß über die Berge auf die deutschen Stellungen legte.

Wie schon auf Sizilien war auch in diesem Kampf gegen die britisch-nordamerikanischen Landungseinheiten die Panzerdivision «Hermann Göring» hervorragend beteiligt. Die Kampfgruppe Haas auf dem einen und die Kampfgruppe Schmalz auf dem andern Flügel des von der Division zu verteidigenden Abschnittes zwangen den Gegner zur Entfaltung aller Kräfte und zum schonungslosen Einsatz seiner gelan-

deten Divisionen. War es vor wenigen Wochen noch der Aetna, in dessen Ausläufern und Schluchten sich der Gegner blutige Köpfe holte, so war es jetzt der Vesuv, dessen raumbeherrschendes Massiv Zeuge heftigster Kämpfe war.

Heiterer blauer Himmel, heute wie damals. Orangen- und Zitronenhaine überall und reife Trauben und herrliche Früchte, wohin man nur greift. Eine Landschaft, die der Schöpfer in einer glücklichen Stunde geschaffen hat. Aber es fehlt dem Soldaten an der wichtigsten Voraussetzung, sie zu bewundern, nämlich an der Zeit.

Die Kampfgruppe Haas hatte auf ihrem Schwerpunkt das verstärkte Bataillon Fitz eingesetzt. Alte erfahrene Soldaten auf der einen Seite, aber auch blutjunge Freiwillige, die hier ihre Feuerprobe erhielten, standen dem Gegner gegenüber. Was sie alle zusammen leisteten, gehört zu dem Größten, was die Geschichte dieses Krieges einmal schreiben wird. Die Anstrengungen der Engländer gegen diesen Abschnitt wuchsen von Tag zu Tag und erreichten ungeheure Ausmaße. Bomben und Granaten heulten vier Tage lang, nur von notwendigen Pausen unterbrochen, auf die Stellungen nieder. In sieben, acht Echos klangen die Defonationen einer 38-Zentimeter-Schiffsgranate aus. Wenn der Beschuß aussetzte, konnte man in neun von zehn Fällen damit rechnen, daß im nächsten Augenblick Späh- und Stoßtrupps das

Verteidigungswerk anzusägen versuchten. Dann jaulte und zischte und rauschte es wieder. Der Gegner sparte wahrhaftig nicht mit Munition.

Es gelang dem Feind, durch äußerste Massierungen seiner Kräfte an einer Stelle einzudringen und vermöge seiner vielfachen Ueberlegenheit an Menschen und Material die Einbruchsstelle zu erweitern und Dragonee in seine Hände zu bekommen. Nach vier Tagen ohne Schlaf und Ruhe, nach nervenzerrüttenden irrsinnigen Bombardements treten das Bataillon und die ihm unterstellten andern Einheiten zum Gegenangriff an. Sie kriechen aus ihren Höhlen und kargen Löchern und werfen sich mit verbissener Wut auf den Engländer, allen voran Hauptmann Fitz, der Kommandeur. Er trägt das Ritterkreuz und das Goldene Verwundetenabzeichen. Siebenmal ist er schon verwundet, hat seine Narben auf allen Kriegsschauplätzen Europas zusammengetragen, und nun erwischt es ihn zum achten Mal. Ein großer Granatsplitter haut ihm ins Bein. Mit einem Notverband bleibt er so lange im Gefecht, bis er weiß, daß der Angriff anläuft. Seine Persönlichkeit reißt auch den letzten mit.

Drüben bei der sechsten Kompanie hat es einen Stabsfeldweibel gepackt. Er läuft mit seiner Maschinenpistole aufrecht auf die feindlichen Stellung los, schießt und läßt und schießt und läuft. Er sieht nur rot. Seine Männer sind hinter ihm.